

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**D' r Alt Offeburger. 1899-1930  
1904**

268 (3.7.1904) Beilage des Alten Offeburger

# Beilage zu Nr. 268 des Alten Offeburger

vom 3. Juli 1904.

## Der Raubmord bei Antogast.

(Aus den Manual-Akten des Großh. Bad. Untersuchungsrichters Wedekind vom Jahre 1869.)

IX.

(Nachdruck verboten).

Wir sind dann nicht durch Appenweier, sondern auf der Straße nach Oberkirch weiter. In Oberkirch sind wir eingelehrt. Zwischen Oberkirch und Nußbach hat Döbich eine Haselgerte geschnitten und geschält. In Oberkirch hat Döbich auf einmal 5 Schoppen Bier kommen lassen und hat einen Schoppen ganz schnell ausgetrunken. Er hat in Oberkirch übernachten wollen, ich habe aber gesagt, warum denn? Ich wollte so schnell wie möglich nach Hause. Ja, sagte er, ich habe Schlaf. Er hatte aber keine Ruhe. Bei Oppenau ist dann eine Kutsche zu uns gekommen, da waren 4 Personen darin, zwei Damen und zwei Herren. Da war eine Kiste hinten drauf, es war kein Koffer, und da sagte er, da könnte man einen Spas machen und die Kiste abschneiden. Ich sagte, diesen Spas mache ich nicht. Warum nicht? fragte er. Ich sagte, ich habe kein Messer. Er erwiderte, wenn es nur an dem fehlt, so nehme dies Federmesser oder dieses kleine Messer. Ich sagte, wenn du diesen Spas machen willst, so kannst du nachlaufen. Döbich ist dann neben hinaus, er sagte, er hätte etwas Abweichen von dem Bier. Ich bin dann fort, als Döbich nachkam, sagte er, du bist ein schöner Kerl, kannst nicht einmal einen Koffer abschneiden. Ich sagte, ich bin nicht abgerichtet auf Straßenraub. Ueberdies könnte uns das Ungelegenheiten bereiten, denn du weißt, daß wir keine Papiere haben. Wir sind dann nach Oppenau gekommen, dort wollte er wieder übernachten, was ich aber nicht zugab, da ich nicht eine ganze Woche wegen den 20 Franks herumziehen wollte. Ich habe mich dann aber verständigt mit ihm, daß wir doch übernachteten, und dann sind wir links in ein Wirtshaus. Döbich sagte, die Frau dort hätte mich schief angesehen; das ist aber eine Unwahrheit, denn ich bin in diesem Wirtshaus sogar bekannt, ich war im Jahr 1865 dort übernacht, als ich nach Freudenstadt bin, und als ich sagte, daß ich schon einmal da übernachtet wäre, hat die Frau gesagt, wenn Sie schon einmal dagewesen sind, so können Sie wieder da bleiben.

Wir tranken dort einen Schoppen Wein, den die Frau in einem Glas herbrachte, worauf Döbich sagte, bringt noch ein Glas. Zu essen konnten wir nichts haben als Schwarzbrot, und solches hat die Frau gebracht, von welchem wir dann für einen Kreuzer abgeschnitten haben. Dann sind wir ins Bett um 10 oder halb 11 Uhr. Döbich hat dann die Pistolen herausgelegt, während ich mich auszog. Wie ich sah, daß er die Pistolen ladete, bin ich herausgesprungen und habe gesagt, warum ladest Du die Pistolen, wenn jetzt Gendarmen kämen, dann kämen wir schlecht weg, es könnte das größte Unglück passieren. Er hat sie aber doch geladen und man könnte vielleicht heute noch Pulverkörner in den Spalten finden. Ich sah dabei, daß er die Zündkapseln in einem roten Kästchen habe, und das nahm er heraus. Morgens um 4 Uhr hatte ich ihn geweckt auf die Reise, er sagte aber, lasse mich noch schlafen, wir kommen noch lange genug in die Heimat. Dabei bemerkte ich, daß er so geschwigt hatte, daß das Bett wie aus dem Wasser gezogen aussah. Er sagte, er hätte Fieber, es käme dies daher, daß er jeden Donnerstag bei seiner Liebsten geschlafen habe, indem er sich dort eine Erkältung zugezogen habe. Dann sind wir hinauf, etwa um 7 oder 8 Uhr. Ich habe geglaubt, er werde die alte Straße einschlagen, wir sind aber größtenteils links die Straße hinauf. Ich habe vor mich geschaut und habe nicht Acht gegeben, er sagte aber, da kommt ein Mann, dieser hat eine Art Kasserole in der Hand und den haben wir dann gefragt, wo es nach dem Kniebis zu gehe. Er hat gesagt, wir brauchten nur im nächsten Haus zu fragen. Wir sind dann weiter hinauf und dann kam Döbich und sagte, es käme da ein Geistlicher, den könnten wir auch fragen. Dann kam der Geistliche und hatte ein Buch in der Hand und hat gebetet oder gelesen. Döbich sagte dann zu mir, wir sind kurz an Geld, wie meinst Du, ich meine, wir könnten den Geistlichen hier ruhig zusammenschießen. Nein, habe ich gesagt, das ist nichts, wenn Du kein Geld hast, hier hast Du noch ein Zehnerle, das er dann auch hinnahm. Ich dachte, wenn Du ein Zehnerle hast und hast Hunger, dann kannst Du

etwas essen. Ich sagte dann auch zu ihm, wenn wir nach Freudenstadt kommen, so können wir ja etwas essen. Er sagte, wir können den Geistlichen doch nehmen. Ich sagte ihm aber, wenn Du so was willst, dann entferne ich mich von Dir. Der Geistliche kam inzwischen vor uns her und da sagte Döbich noch einmal, wir können den Pfaff doch nehmen, und statt daß die Leute Holz aufladen, werden sie dann einen Pfaffen aufladen. Er zog eine Schnur heraus und sagte, wenn Du dem Geistlichen in den Rücken kommst, so wirfst Du ihm die Schnur über den Hals, und wenn Du dann ein Zeichen gibst, dann komme ich von vornen und tue den Geistlichen erdolchen. Ich habe dann gesagt, ich bin nicht geboren zu diesen Sachen und habe auch die Kurasche nicht dazu. Ich habe mich inzwischen an dem Waldpfad aufgehalten, es war da etwas windig und hat auch geregnet. Ich habe inzwischen Kirschen aufgelesen und habe gedacht, ich will einstweilen Kirschen auflesen, bis ich sehen könne, daß der Geistliche vorüber sei. Fünf Minuten später ist der Geistliche vorüber und dann bin ich auch vorwärts zu Döbich hin, der auf einer Steinplatte gefessen ist und mir dann eine Portion Grobheiten gemacht hat. Ich sagte, unter diesen Umständen entferne ich mich von Dir, er sagte aber, ich habe Dir jetzt so viel geoffenbart, und entweder mußt Du sterben oder ich. Der Geistliche ist in einen Bauernhof oder in ein Wirtshaus hinein, und da habe ich dem Döbich den Vorschlag gemacht, wir wollen auch hinein und wollen uns eine Sauermilch und Bauernbrod geben lassen, denn ich hatte vom Montag auf den Dienstag äußerst wenig gegessen, er wollte aber nicht. Wir sind dann hinauf an den Höfen vorüber bis an den Weg in's Griesbach. Dort ist ein Wegstein und dort heißt es: nach Griesbach und sonst noch wohin, ich weiß nicht, wie es heißt, und von dort sind wir in ein kleines Tannenwäldchen gekommen und dort haben wir gefessen. Döbich sprach dort kein Wort. Ueberdies kam ein Herr und Döbich sagte, er wolle diesen Herrn fragen, ob dies nicht der Weg auf die Zuflucht wäre. Döbich sprang dann hinauf, er hatte dabei seine Stiefel in den Hosentaschen, denn es war sehr naß im Tannenwald, er ist über den Weg gesprungen und hat den Herrn gefragt. Dieser Herr hat ihm dann gesagt, es gehe gerade aus auf die Zuflucht. Ich bin dann auch nachgekommen. Wir wären ihm nicht nachgekommen, aber er ist bei drei Weibern stehen geblieben, wo er sich vielleicht auch erkundigte. Ich habe zu Döbich gesagt, der Herr ist selber unfundig, wie wird er uns den Weg sagen können. Er sagte, er wird vielleicht die Weiber kennen, und ich habe auch vermutet, daß dieser Herr vielleicht ein Forstbeamter sei, indem er in festem Schritte fortmarschierte bis zu den drei Weibern, die Haber oder so etwas geschnitten haben. Dort ist er stehen geblieben und dort sind wir ihm etwa auf 100 Schritte nahe gekommen, wo der Herr den Wegweiser nach Antogast und Griesbach betrachtete. Wir sind dann auch hin, Döbich betrachtete den Stein und sagte, es ist richtig, auf dem Stein steht es so. Ich bin dann auch aufgestanden und habe gesagt, wir müssen den Pfad rechts gehen. Dann sagte er aber, der Herr hat gesagt links, Du willst aber alles besser wissen als ich, ich will dem Herrn noch einmal nachlaufen, und er sagte dann, wenn der Herr wirklich den Weg wisse, so wolle er mir ein Zeichen geben. In ein paar Minuten ist der Herr stehen geblieben, Döbich ist aber fortgelaufen bis zu dem Herrn. Ich habe dann Döbich zugerufen: Döbich, ist dies der Weg? und wie ich ruf „Döbich“, hat sich der Herr herumgedreht, und dann ging Döbich auf ihn zu, und ich habe nur gesehen, wie der Herr dann mit ihm den Abhang hinunterstürzte. Ich war bange natürlich, denn ich habe in meinem Leben noch nichts so gesehen und habe mich nicht hingetraut. Ich habe auch gleich einen Schuß gehört und es haben mir die Ohren davon gelaufen und es wurde mir ganz schwach. Dann habe ich nichts mehr gesehen, als daß Döbich bei den Füßen des Herrn stand, den übrigen Körper habe ich auch nicht gesehen. Döbich sagte dann, gehe mir weg oder ich werfe dich zusammen. Ich habe gesehen, daß er seine Jagdtasche weggeworfen hatte, später kam er und hatte andere Bottinen an und keine Bluse mehr, sondern nur die Reisetasche umgehängt. Ich bin von ihm wegelaufen und er hat dann gesagt: Du willst mich also verlassen? Sie kommen Dir doch nach. Ich habe ihm dann nicht schnell genug nachkommen können wegen den steilen Felsen bis oben, wo er auf einem Felsenvorsprunge war. Ich sagte ihm dann, wenn

Du auf das ausgingest, so hast Du mich und Dich ins Unglück gestürzt. Er hat gesagt, das ist meine Sache, ziehe mir die Stiefel aus. Ich habe dabei Furcht gehabt wie ein Kind und er ist dann auf einen Felsen gesessen, wo ich ihm die Stiefel auszog, und er hat dann das Messer und die Terzerole in die Jagdtasche hinein. Dabei habe ich bemerkt, daß er auch ein Terzerol in den Stiefeln stecken hatte. Er hat gesagt: es ist doch noch Glück bei dem Unglück; mich nimmt es Wunder, daß es nicht losgegangen ist; es ist wahrscheinlich durch die Hosen hindurch geschlüpft. Er hat mir dann nichts weiter gezeigt. Im Weitergehen hat er dann zuerst die Uhr an der Westentasche angehängt, und hat gesagt: da kann man sehen, das ist schon der Mühe wert. Hernach zog er die Brieftasche heraus und sagte: da ist nichts darin. Er sagte dann: nun kannst Du hin, wo Du willst. Ich bin aber doch mit, wo er das Geld wieder einsteckte.

Er suchte dann das Portemonnaie, sagte aber, das Portemonnaie liegt noch am Plage, und wenn die Leute kommen, werden sie sagen, das waren schöne Räuber, die haben die Hälfte verloren. Er ist dann wieder weiter fortgegangen und sagte, schau, das wäre ein schönes Kleid für Dich. Ich sagte, hast Du die andern Sachen, so kannst Du auch den Pelz tragen. Er sagte, wenn Du nicht willst, so lasse es bleiben, ich habe es nur so gemeint.

Wir sind dann hinauf gegangen bis auf die Höhe, wo er dann das Medaillon aufmachte, worin ein schönes Frauenzimmer war. Er machte den Spatz und sagte: Dich würde ich lieben. Er sprengte dann aber das Glas mit dem Messer auf und sagte: das muß die Maitresse dieses Herrn sein. Dann hat er die Jagdtasche aufgemacht und hat die Pistolen herausgetan und hat die Hahnen probiert. Er hat dann auch mir eine Pistole gegeben, indem er sagte, mir sind sie zu schwer, da hast du eine, damit, wenn etwa Jemand kommt, Du Dich verteidigen kannst, ich kann laufen. Ich sagte, ich brauche keine Verteidigung, ich habe aber die Pistole genommen und habe den Hahnen auch probiert. Wie er hinauf gesprungen ist, bin ich auch rasch gesprungen zu einem kleinen Tännchen und habe dasselbe abgebrochen und den abgebrochenen Teil in den Abgrund hinunter geworfen, indem ich mir dachte, wenn ich auf der nächsten Station die Anzeige mache, an dem erkenne ich den Platz noch.

Von dort sind wir dann fort nach der Zuflucht und von da wollte er nach Oppenau und von hier aus mit Extrapost nach der Heimat. Ich habe gesagt, ich gehe nicht mit. Er hat gesagt, ich verlasse Dich nicht, Du wirst mich verraten. Er wollte in der Zuflucht einkehren, ich sagte aber, ich gehe nach Freudenstadt. Er hat aber wohl gewußt, daß ich ihn verlassen und die Anzeige machen würde; er fragte mich deshalb: würdest Du mich verraten? eher würde ich Dich zusammenschleichen oder totstechen, auf einen Mord mehr kommst mir nicht an. Ich sollte einen Schwur tun, ich habe aber gesagt, ich habe mein Leben lang noch nicht geschworen, ich tue es nicht. Nun sagte er: denke an Deine Frau und Kinder und ich habe dann geglaubt, ich muß die Schuld selbst auf mir haben, wenn ich die Anzeige machen würde.

## Vor 50 Jahren

fand in Offenburg eine Johannisfeier statt. Es war in der erregten Zeit des Kirchenkonfliktes eine Demonstration. Der gefeierte Johannes saß im Pfarrhof, als die wiedererrichtete Stadtkapelle mit ihrem neuen Dirigenten unter großer Volksbegleitung erschien zu einer Serenade für den Oberkirchenrat und Stadtpfarrer Johann Baptist Stäbele. Ein Transparent zeigte den Buchstaben J und ein Feuerwerk erhöhte den Effekt des Festes am Johannisvorabend, womit angeblich „die gesammte hiesige Einwohnerschaft die Achtung gebietende Haltung (Stäbeles) in den jetzigen kirchlichen Zerwürfnissen“ beweisen wollte.“

Ernannt wurde zum Bezirksingenieur des Eisenbahnamtes Offenburg der Eisenbahn-Inspektor Friedrich Bischoff (Freiburg).

Rentamtman Schuck in Offenburg hat die seit etwa 100 Jahren stillgelegene Eisenerzgrube in der Talgemeinde Thennenbrunn wieder in Betrieb setzen lassen.

Wie einfach und schlicht pflegte doch die Offenburger älterer Generation im Gegensatz zu heute den Tod eines Familienangehörigen in der Zeitung anzuzeigen. Es geschah dies als Beerdigungs-Dankfagung. Zum Beispiel:

„Den verehrten Theilnehmern an dem Leichenbegängnisse meines verstorbenen Ehemannes, des Chirurgen Sebastian Lees, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.“

Rannette Lees geb. Schirmann.

Nur vier Zeilen kleinster Textschrift. Im Gegensatz dazu erließ die Wittve des am 11. Juni 54 dahier verstorbenen „Wasschinenmeisters bei der Großh. Eisenbahn S. G. Kiefer“ eine Traueranzeige mit den bombastischen Redensarten: „Wer ihn kannte, wird meinen tiefen Schmerz gerecht finden. Er entschlief sanft und gottergeben, wie er gelebt . . .“

Die Herzen der oberen Zehntausend in Baden wurden entzückt von der Nachricht, daß das Erscheinen der Kaiserin der Franzosen, mit einem Gefolge von 100 Personen für den Monat Juli in Baden-Baden angejagt ist. Die „Kaiserlichen Majestäten von Frankreich“ stellten auch ihren Besuch bei der verwitweten Großherzogin Stephanie in Umkirch in Aussicht.

## Kirchenbuchs-Auszüge

der katholischen Pfarngemeinde Offenburg vom Monat Juli 1854.

### Geboren:

- Den 1. Juli. Adolf Nepomuk; Mutter: die ledige Karolina Gailer von hier.  
Den 12. — Arnold; Vater: Kornel Bruder, hiesiger Bürger und Ackermann.  
Den 18. — Anna Theresia Emilie; Vater: Karl Kiefer, hiesiger Bürger und Küfermeister.  
Den 19. — Maria; Vater: Sebastian Huschle, Bürger und Fuhrmann dahier.  
Den 26. — Franz Xaver; Vater: Franz Xaver Kleindienst, hiesiger Bürger und Schreinermeister.  
Den 26. — Ludwig Adolf; Vater: August Pezold, Großh. Stiftungsverwalter dahier.  
Den 28. — Adolf Gustav; Vater: Adolf Backer, Bürger und Oelmüller dahier.

### Getraut:

- Den 6. — Joseph Braun, hiesiger Bürger und Ackermann, Wittwer, mit Theresia Kornmayer verwitwete Burg dahier.  
Den 27. — Anton Huber, hiesiger Bürger und Ackermann, mit der ledigen Karolina Wangler von Münsterthal, Amts Ettenheim.

**Die neueste städtische Gartenanlage**, welche morgen durch einen offiziellen Festakt die übliche Weihe erhält, legt ein neues Zeugnis ab für die wohlverstandene Ausschmückung unserer Stadt, für die Pflege der Gesundheit und des Vergnügens. Wir verwiesen neulich schon auf das Urteil eines Fachblattes über den Wert der Gärtnerei in städtischen Diensten.

Die Zeitschrift für Gartenkunst und Gartentechnik sagt in einem großen Artikel über Anlagenbau:

„Für das große Publikum bedeutet Gartenkunst leider meistens noch wenig mehr als geschorene Hecken, Teppichbeete, allenfalls regelmäßig angelegte Schmuckplätze. Das Schwierigste und Größte unserer Kunst, das Streben nach Naturwahrheit in unsern Schöpfungen, das wird vielfach gerade der „Gartenbaukunst“, der „Kunstgärtnerei“, und was für schöne Bezeichnungen man sonst noch kennt, diametral gegenübergestellt. . . . Während der Gärtner sonst wegen der Vielseitigkeit des Gebietes meist Spezialist ist, etwa für Obst- und Gemüsebau, für Baumkulturen, oder für einzelne Gewächshauskulturen usw., muß ein Stadtgärtner das gesamte Gebiet des Gartenbaues soweit beherrschen, um sich alle Teile desselben, wo er sie braucht, nutzbar zu machen. Genaue Kenntnis des pflanzlichen Materials und seiner Lebensbedingungen sind für ihn ebenso unerlässlich wie eifriges Naturstudium, verbunden mit Zeichnen, Photographieren und Reisen, mit Kenntnis der Baufülle, der Kunstgeschichte. Er soll das künstlerische Moment an erster Stelle walten lassen, nicht nur Verwaltungsbeamter und Techniker sein. Nur so wird er imstande sein, das unter den jedesmal und überall andern Verhältnissen Geeignete, Wirkungsvolle, dem Charakter der Umgebung und den Kulturbedingungen der Pflanzen Angepaßte zu finden. Nur so können Anlagen von künstlerischem Werte entstehen. Dies zugleich zweckmäßige und künstlerische Verschönern einer Stadt spielt natürlich auch beim Ausbau des Bebauungsplanes eine wichtige Rolle. Wo man dies erkannt hat, ist deshalb auch der Stadtgärtner hierbei mit tätig. Wie gerechtfertigt das ist, beweist, daß kürzlich bei dem Preiswettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Linden bei Hannover der einzige Gärtner, der sich daran beteiligte, den Preis errang, zum Erstaunen der Architekten.“

## Briefkasten des Alten Offeburger.

B. hier. Die Gewährung freier Schulmittel an Kinder nichtunterstützter Eltern gilt nicht als Armenzuwendung.

B. u. S. Die erste badische Staatsbahn wurde 1840 in Betrieb gesetzt, nämlich die eingleisige Strecke Mannheim-Heidelberg mit 18 1/2 Kilometer Länge; im Jahre 1843 folgte die 54 Kilometer lange Strecke Heidelberg-Karlsruhe und 1844 die Bahn Karlsruhe-Offenburg (73 Kilometer), 1845 Offenburg-Freiburg (63 Kilometer), 1847 Freiburg-Schliengen (35 Kilometer), 1848 Schliengen-Efringen (15 Kilometer), 1851 Efringen-Haltingen (6) und 1855 Haltingen-Basel (6) Kilometer). Die Eisenbahnlinie Mannheim-Heidelberg-Basel hatte somit eine Bauzeit von 15 Jahren. Die Schwarzwaldbahn Offenburg-Billingen-Konstanz kam also in den Betrieb: Singen-Konstanz (als Strecke Waldshut-Konstanz) 1863, Offenburg-Dauisach (33 Kilometer) und Engen-Singen (14 Kilometer) im Jahre 1866, Donaueschingen-Engen (35 Kilometer) 1868, Billingen-Donaueschingen (14 Kilometer) 1868, Hausach-Billingen (53 Kilometer) 1873.